

EMMA GARCIA
Der Anfang vom Happy End

Buch

Vivienne Summers hat es geschafft: Sie hat sich in einen Mann verliebt, der wirklich zu ihr passt – und der ihre Gefühle erwidert. Natürlich musste die chaotische junge Frau ihm erst das Herz brechen, bevor sie sich ihre wahren Gefühle eingestehen konnte, aber endlich sind alle Missverständnisse aus dem Weg geräumt, und Vivienne befindet sich auf dem Flughafen London-Heathrow und auf dem Weg in die Arme ihres Liebsten. Doch plötzlich überkommen sie Übelkeit und Heißhunger auf Rollmops und Schokolade... Als sie schließlich vor Max steht, kann sie weder vor ihm noch vor sich selbst die Wahrheit länger verbergen: Sie ist schwanger! Und schon bald merkt Vivienne, dass es im Leben einfach nie kommt wie geplant – schon gar nicht nach dem Happy End...

Autorin

Emma Garcia studierte Creative Writing und veröffentlichte zunächst einige Kinderbücher, bevor ihr Romandebüt »Liebe auf den ersten Klick« zum internationalen Erfolg wurde und in 17 Ländern erschien. »Der Anfang vom Happy End« ist Emma Garcias zweiter Roman. Die Autorin lebt gemeinsam mit ihrem Mann und ihren drei Kindern im englischen Yorkshire.

Von Emma Garcia bei Blanvalet bereits erschienen:

Liebe auf den ersten Klick (38288)

Besuchen Sie uns auch auf
www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

Emma Garcia

Der Anfang vom Happy End

Roman

Aus dem Englischen
von Andrea Brandl

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »OMG Baby!« bei Hodder & Stoughton
(a Hachette UK Company), London.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Dezember 2014 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe by Emma Garcia 2014

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung und -illustration:

© Johannes Wiebel | punchdesign, unter Verwendung
von Motiven von Shutterstock.com

Redaktion: Ivana Marinovic

ES · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38082-4

www.blanvalet.de

Prolog

Google-Suche: Bin ich schwanger?

Klassische Anzeichen einer Schwangerschaft:

Ausbleibende Regelblutung – das erste und verlässlichste Anzeichen, sofern man einen regelmäßigen Zyklus hat.

Müdigkeit – im Anfangsstadium macht sich häufig eine ungewohnte Müdigkeit bemerkbar.

Übelkeit – zwischen der zweiten und achten Schwangerschaftswoche kommt es häufig zu Übelkeit, manchmal auch zu Erbrechen.

Veränderung der Brüste – im Anfangsstadium ist häufig ein Anschwellen der Brüste, eine verstärkte Schmerzempfindlichkeit oder auch ein leichtes Kribbeln in den Brüsten bemerkbar.

Stimmungsschwankungen und Nervosität – zu Beginn der Schwangerschaft sind starke Stimmungsumschwünge, unvermittelte und scheinbar grundlose Tränenausbrüche sehr verbreitet.

Veränderte Essgewohnheiten und Heißhungerattacken – womöglich entwickeln Sie plötzlich eine Abneigung gegen bestimmte Lebensmittel und Getränke wie Kaffee, Tee oder Fetthaltiges. Manche Frauen leiden auch unter Heißhunger auf Speisen, die sie bisher nicht mochten.

»Bitte nicht. Du bist nicht schwanger, Vivienne Summers.« Ich vergrabe mich hinter dem Bildschirm meines Laptops und gehe die Liste noch einmal durch. Ich bekomme meine Periode zwar mit zuverlässiger Unregelmäßigkeit, aber ich spüre, dass sie im Anmarsch ist, weil meine Brüste spannen. Übel ist mir nicht, ich habe gerade einen doppelten Espresso getrunken, und fettiges Essen mag ich sowieso gern. »Gott sei Dank«, stöhne ich erleichtert. Und dann breche ich in Tränen aus. Wo kriege ich auf diesem Scheißflughafen einen Rollmops her?

Ich wische mir die Tränen ab und klappe den Laptop zu. »Keine Symptome. Ich bin nicht schwanger«, flüstere ich und verstaue den Computer.

In diesem Moment meldet sich eine Stimme in meinem Kopf zu Wort, die wie einer dieser Engel im Film klingt.

»*Doch, bist du*«, flüstert sie. »*Und du weißt es auch.*«

Ich fahre auf meinem Stuhl hoch. *Okay, ganz ruhig.* Lassen wir die vergangenen zwei Monate noch einmal Revue passieren. Na gut, ich hatte seit Mitte Juli ziemlich oft Sex mit einem Kerl namens Max. Und ich habe ihm zwar nicht höchstpersönlich ein Kondom übergestreift, bin aber ziemlich sicher, eines *gesehen* zu haben. Auf dem Boden. Dazu muss man wissen, dass ich in dieser Zeit Liebeskummer hatte und es mir egal war, was um mich herum passierte, solange ich mich nur für eine Weile besser fühlen konnte. Außerdem war ich mit dem Kopf nicht bei der Sache, weil ich mich in Max verliebt hatte, obwohl mir das zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar war. Ich habe dem Schicksal das Ruder überlassen. Das mag unverantwortlich von mir gewesen sein, aber, o Gott, es war so schön.

Gleich steige ich in die Maschine nach Spanien, um mich mit Max zu versöhnen, ich kann mir jetzt unmöglich den Kopf über so Dinge wie Schwangerschaften zerbrechen. Natürlich wäre es schön, eines Tages Mutter eines putzigen, pummeligen, fröhlich lächelnden Babys zu sein, das will ich nicht abstreiten – und zwar lieber heute als morgen, schließlich hängt dieses Damoklesschwert von wegen »Mit fünfunddreißig hast du deinen Fruchtbarkeitshöhepunkt längst überschritten« ständig über mir. Aber jetzt? Ich bin doch erst zweiunddreißig. Ich habe keinen sicheren (in Wahrheit noch nicht einmal einen unsicheren) Job und auch sonst nichts von dem, was andere in meinem Alter längst vorweisen können: ein Eigenheim, eine konkrete Beziehung oder die Fähigkeit, die Vernunft an oberste Stelle zu setzen. Ich schaffe es ja noch nicht einmal, meine Pflegekatze anständig zu versorgen, von einer gesunden Lebensweise ganz zu schweigen. Ich esse nur Obst, wenn ich sonst nichts zu Hause habe, und ich trinke viel zu viel. Wenn ich schwanger wäre, hätte ich das Baby längst in Alkohol eingelegt. Es könnte eine Missgeburt werden, mit Zähnen und Haaren, wo sie nicht hingehören. Ich sehe schon vor mir, wie die Ärzte erklären, das Kleine sei nicht überlebensfähig, während ich unbeirrt das Gegenteil behaupte, das völlig verkorkste Geschöpf mit der Nuckelflasche füttere und ihm ein freches Mützchen mit »Coole Socke« vorne drauf aufsetze. Ich stelle mir vor, wie sich die Leute mit einem entzückten »Oh, ein Baby!« über den Kinderwagen beugen, dann aber entsetzt zurückweichen, sich die Hand vor den Mund schlagen und »Um Gottes willen, was ist denn mit ihm?« stammeln.

O mein Gott. Ich stehe auf, renne wie ein kopfloses

Huhn durch das Flughafengebäude und in den nächsten Duty-free-Shop, wo ich mich mit den Testern der neuesten Lidschattentrends ablenke. Ich überlege sogar, mir eine Stange Zigaretten zu kaufen, obwohl ich nicht einmal rauche. Nur aus Trotz.

»*Die lässt du schön liegen!*«, faucht die Engelsstimme. Ich taste meinen Bauch ab. Na gut, er ist ein bisschen aufgebläht, aber das sind bestimmt nur Wassereinlagerungen. Das haben viele, manche kriegen sogar Knöchel wie Luftballons. Wie gebannt stehe ich vor einer roten Marlboro-Pyramide.

Also, in einer Woche muss ich wieder in London sein, weil ich Trauzeugin meiner besten Freundin Lucy bin, und ich hoffe, dass ich Max überreden kann, mit mir zurückzukommen. Sollte es also ein Problem geben (was nicht der Fall ist), bleibt mir immer noch genug Zeit, mich später damit zu beschäftigen. Gut. Alles bestens.

»*Hol dir lieber Schokolade*«, sagt die Stimme, während mich das überwältigende Verlangen nach Toblerone überkommt.

Babyalarm!

Google-Suche: Übelkeit

Die häufigsten Ursachen für Übelkeit und Erbrechen sind:

- Schwangerschaft
- Reisekrankheit
- Lebensmittelvergiftung
- Magen-Darm-Grippe
- Alkohol- oder Drogenmissbrauch

Das ist das Ergebnis meiner Suche, während das Flugzeug über die Landebahn des Flughafens Girona rollt. Sehr beruhigend. Während des Flugs gab es Turbulenzen, außerdem habe ich eine Riesen-Toblerone verdrückt. Danach wäre wohl jedem schlecht.

»Und weil du schwanger bist ...«

»Meine Nerven«, falle ich der Stimme ins Wort, woraufhin die Frau auf dem Platz neben mir zusammenzuckt und mich anlächelt. »Ich treffe hier jemandem«, erkläre ich. »Max Kelly. Ich liebe ihn. Vielleicht haben Sie mitbekommen, wie ich ihn über Facebook gesucht

habe? Ich war sogar im Radio deswegen. Die *Où est Max?*-Shirts, die bei Top Shop verkauft wurden... Das war meine Idee.«

Sie zieht scheinbar bewundernd die Brauen hoch, doch die Botschaft in ihren Augen ist sonnenklar: »*Du bist nicht ganz dicht, Mädchen.*«

Ich sehe aus dem Fenster, während sich meine Gedanken überschlagen. Links und rechts der Landebahn erstrecken sich grüne Wiesen. Eigentlich hätte ich gedacht, hier wäre alles braun und verdorrt. Gleich sehe ich Max wieder. Die Luft über dem Asphalt flirrt. Das Blut rauscht in meinen Ohren. Er ist hier. Ich muss an unsere gemeinsame Zeit denken. Daran, wie wir Tränen gelacht und Händchen gehalten haben, die Geschichten, die wir uns erzählt haben. Und sein Gesicht bei unserer letzten Begegnung. Ich will auf keinen Fall, dass er mich noch einmal so ansieht, aber das wird er nicht, weil ich ihn diesmal nicht verraten werde. Stattdessen mache ich ihn so glücklich, dass er mit mir nach London zurückkehrt.

Bei der Gepäckausgabe gibt es ziemliches Geschiebe und Gedränge. Ich wuchte Nanas peinlichen 80er-Jahre-Koffer vom Band und stelle mich in der Schlange bei der Passkontrolle an, als ich mitbekomme, wie eine Frau meine Sandalen im Jesus-Stil bäugt. Ich sehe ihr an, dass sie scharf auf sie ist. Jetzt stößt sie ihre Freundin an und zeigt mit dem Finger auf mich. Moment mal, wieso lachen die beiden so?

Minuten später schiebe ich mich durch die Menge und suche den Ankunftsbereich nach Max' Gesicht ab.

Bei seinem Anblick schnürt sich meine Kehle zu. Er

sieht irgendwie größer aus als sonst, geradezu riesig. Sein dunkles Haar ist lang und zerzaust, und er hat sich einen Bart wachsen lassen. Seine Haut ist braun gebrannt wie eine Walnuss, und seine großen Füße stecken in blauen Flipflops. Er trägt abgeschnittene Jeans und ein oranges Shirt, das um die Schultern etwas spannt. Als er mich sieht, erscheint das typisch breite Lächeln auf seinem Gesicht.

Plötzlich wird mir ganz schwummrig, als hätte ich Pudding statt Knochen im Leib. Verlegen stehe ich da und würde am liebsten so tun, als hätte ich etwas vergessen, und davonlaufen, doch er kommt bereits auf mich zu. Ich starre auf meine Füße, dann zur Seite, dann wieder in sein Gesicht, während ich mich frage, was ich mit meinen Armen anstellen soll. Und dann steht er vor mir.

»Hallo«, sagt er lässig.

Ich spüre, wie meine Unterlippe zu beben beginnt.

»Hier bin ich.« Immerhin gelingt mir ein Lächeln.

»Ja. Das ist schön.«

Ich habe einen Kloß im Hals, deshalb bringe ich kein Wort heraus. Er streckt die Hand aus und streichelt meinen Arm.

»Schön, dass du da bist«, sagt er leise.

Ich schlucke und starre auf seine Brust, obwohl ich ihn am liebsten packen, zu mir herunterziehen und »Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich« in sein Haar raunen würde, doch am Ende kneife ich. Er zieht mich an sich. Ein Schluchzen dringt aus meiner Kehle.

»Hey ... nicht weinen!«, sagt er, halb lachend. »Oder sehe ich so schlimm aus?«

»Nein ...« *Reiß dich zusammen, Vivienne.* »Der Bart ist ein ziemlicher Schock, das ist alles.«

Grinsend hält er mich ein Stück von sich und mustert mich von oben bis unten. »Du siehst gut aus. Deine Sandalen gefallen mir. Sehr praktisch.«

»Danke.« Er sieht toll aus. Seine Augen sind so schön, voller Zuneigung und Belustigung. Ich verpasse ihm einen kleinen Schlag auf die Schulter. »Das ist fürs Abhauen.«

Nickend schiebt er die Hände in die Hosentaschen und beugt sich vor, sodass mir der Geruch nach Tabak und Pfefferminz in seinem Atem entgegenschlägt. Ich betrachte seinen Mund, und als er mich küsst, fühlt sich sein Bart ganz weich an ... gar nicht so kratzig, wie ich es mir immer vorgestellt habe. Unser Kuss scheint eine halbe Ewigkeit zu dauern. Am Ende muss ich ihn abbrechen, weil meine Beine zu versagen drohen.

»Du hast mir gefehlt«, sage ich.

»Du mir auch.«

»Spendierst du mir einen Drink?«

»Klar.« Immer noch rühren wir uns nicht vom Fleck, sondern grinsen einander an wie zwei Vollidioten. Inzwischen hat sich die Ankunftshalle fast vollständig geleert. Max' Blick fällt auf mein Gepäck. »Gehört das alles dir?«

»Ja, ich habe nur das Allernötigste eingepackt. Hoffentlich bist du nicht mit dem Motorrad da.«

»Nein, ich habe einen Transporter ausgeliehen.« Er legt mir den Arm um die Schultern. Gemeinsam treten wir in die Nachmittagssonne, jeder mit einem Kunstleder-Trolley im Schlepptau.

Am hinteren Ende des Parkplatzes steht ein zerbeulter Citroën-Transporter, dessen Inneres von einer weißen Staubschicht bedeckt ist. Max klopft den Beifahrer-

sitz ab. Als ich einsteige und mich anschnalle, steigt eine neuerliche Staubwolke auf. Der Motor keucht und hustet einige Male, bevor er anspringt. Ich beobachte Max' nackten Fuß, wie er an einer Kreuzung im Leerlauf auf das Gaspedal tritt, damit der Motor nicht abstirbt. Im Laderaum rollt etwas Metallenes hin und her.

»Schicker Wagen!«, rufe ich über das Getöse hinweg.

»Nur das Beste für meine Liebste!«, ruft er zurück, kurbelt das Fenster herunter und brüllt: »Sie ist hier! Sie ist nach Spanien gekommen, um Sex mit mir zu haben! Mit mir!«

»Woher weißt du, dass ich mit dir Sex haben will?«

»Das willst du doch, oder etwa nicht?« Er tritt abrupt auf die Bremse und verzieht das Gesicht zu seinem typischen Piratenlächeln. O Gott, ich kann es kaum erwarten.

»Wo um alles in der Welt hast du diese Kiste her?«

»Die gehört einem Freund von mir. Er ist Bildhauer. Ich glaube, das weiße Zeug ist Gipsstaub. Sein Werkzeug liegt hinten drin.«

»Dann ist das also doch kein Kokain.«

»Aber klar doch! Ich fand die Idee super, dich mit einer Koks-Kiste abzuholen! Du darfst mich Scarface nennen!«, ruft er, und wir brechen in Gelächter aus. »Hey, Viv, du bist hier«, sagt er schließlich grinsend, fädelt sich in eine zweispurige Schnellstraße ein und zwinkert mir zu. Mein Herz bleibt fast stehen.

Er fährt die lange, schnurgerade Straße entlang, eine Hand am Steuer, die andere auf meinem Bein. Die Berührung seiner Finger auf meiner nackten Haut bringt mich beinahe um den Verstand. Ich überlege, ob wir

nicht am Straßenrand anhalten und es gleich hier tun sollten, Gipsstaub hin oder her.

Schließlich zwingt mich, den Blick abzuwenden und aus dem Fenster zu sehen, auf die Werften, Keramikhändler und Obstlagerhäuser, die im hellen Sonnenschein an uns vorbeifliegen. Links von uns erstrecken sich Felder mit dicht behangenen Reben, die sich mir wie Finger entgegenrecken. Die Straße führt durch eine grüne, von hohen gezackten Bergen umgebene Senke, über uns ein so strahlend blauer Himmel, dass man am liebsten die Arme ausbreiten und vor Freude ganz laut schreien möchte.

»Wir fahren ein Stück die Küste hinauf. Siehst du die Berge dort drüben?« Er nickt in Richtung der schartigen Gipfel, die sich am Horizont erheben. »Auf der anderen Seite wohne ich. In Cadaqués. Das Städtchen hier heißt Roses.« Er zeigt auf einen bunt bewachsenen, zur einen Seite abfallenden Hügel mit weißen Häusern, die wie winzige Diamanten im Sonnenschein funkeln.

»Und du warst die ganze Zeit hier?«

»In der Gegend. Mal hier, mal da.«

»Wo ich dich nie im Leben finden würde?«

»Aber ich konnte dich einfach nicht vergessen.« Er nimmt den Stummel einer selbst gedrehten Zigarette aus dem Aschenbecher, zündet ihn an und lächelt mir zu.

»Während ich mir in London in aller Öffentlichkeit wegen dir die Augen ausgeheult habe.«

»Das wusste ich ja nicht.« Er kneift die Augen zusammen, als der Rauch seiner Zigarette aufsteigt, und kurbelt erneut das Fenster herunter.

Ich bin kein Automechaniker, aber für mich hört es sich so an, als würden wir demnächst den Auspuff ver-

lieren, doch Max scheint gar nicht mitzubekommen, dass ich schreien muss, um mich über das Geknatter hinweg verständlich zu machen. »Hier wirkt alles so zivilisiert. Ich dachte, du lebst inmitten von Ziegenherden in den Bergen.«

»Wir sind nicht in Griechenland. Hier gibt es keine Ziegenherden.«

»Egal. Ich hätte schwören können, dass du mit irgendwelchen Herden umherziehst.«

»Wie kommst du darauf?«

»Weil du nicht erreichbar warst. Hier unten gibt es aber ein Handysignal. Ich habe jedenfalls eines.«

»Das liegt daran, dass ich mein Handy in die Themse geworfen habe.«

»Spitzenidee.« Ich male mir aus, wie sein Handy auf dem schlammig-grünen Grund der Themse liegt, vielleicht direkt neben einem abgetrennten Schädel.

»Ja, das war echt dämlich. Ich habe es auch gleich wieder bereut.«

»Es hat noch eine halbe Ewigkeit funktioniert. Ich habe ungefähr eine Million Nachrichten hinterlassen.«

»Die Technik von heute ist ein echtes Wunder.«

Ich kämpfe gegen einen leichten Anfall von Übelkeit an, als wir eine enge, gewundene Bergstraße hinauffahren. Reisekrankheit ist eine echte Plage. Früher hatte ich das nie. »Und wann bist du auf die Idee gekommen, wieder mal online zu gehen?«

Seufzend stützt er sich mit dem Ellbogen auf dem Fensterrahmen auf. »Na ja, eines Tages war ich am Meer spazieren, und da überkam es mich. Du bist mir die ganze Zeit im Kopf herumgespukt.« Er tippt sich gegen die Schläfe. »Du hast mich regelrecht verfolgt. Ich

konnte dich einfach nicht vergessen, sondern habe mir ständig überlegt, wie du über irgendwelche Dinge denken und was du hierzu sagen würdest. Also dachte ich: *Scheiß drauf. Ich schicke dieser fiesen Hexe eine Mail, geige ihr anständig meine Meinung, und danach schlage ich sie mir endgültig aus dem Kopf!*«, brüllt er grinsend über den Lärm hinweg.

»Sehr nett von dir.«

»Ich gehe also in dieses Internetcafé, als eine Frau mit einem T-Shirt vorbeigelaufen kommt. An der Ecke dreht sie sich um, und da sehe ich erst, was auf ihrem T-Shirt steht. *Où est Max?* Ob du's glaubst oder nicht. Ich renne also sofort hinter ihr her und frage sie, woher sie das T-Shirt hat.«

»Das hast du mir am Telefon gar nicht erzählt.«

»Sie meinte, sie verrät es mir erst, wenn ich mit ihr ins Bett steige und sie durchvögge, bis der Morgen graut. Was ich natürlich getan habe.« Er wirft mir einen Seitenblick zu. »Stundenlang. Die Frau war unersättlich.«

Ich rümpfe die Nase.

»Und als sie fix und fertig war, haben wir einen Joint zusammen geraucht, und sie hat mir von dieser durchgeknallten Frau erzählt, die nach ihrem verlorenen Geliebten Max sucht, und wie romantisch sie das alles fände, mit dem Facebook-Account und so.«

»Stimmt auch nur ein Wort davon?«

»Nein.« Er wirft den Kopf in den Nacken und lacht schallend. »Ich bin ins Internetcafé gegangen und habe dich gegoogelt.«

Offenbar haben wir den Gipfel überwunden, denn die Straße fällt steil ab und führt uns geradewegs in ein Wäldchen. Der Duft von Rosmarin und Thymian weht

herein. Der Motor gibt ein Jaulen von sich, als Max einen Gang herunterschaltet.

»Nana hat inzwischen geheiratet. Ich wünschte, du wärst dabei gewesen.«

»Ja, ich auch. Geht es dem alten Mädchen gut?«

»Sie hat sich ein ganzes Jahr Auszeit genommen, um mit Reg durch die Welt zu reisen. Im Moment kurven sie kreuz und quer durch Europa und schicken mir von überall her alberne Postkarten.«

»Tolle Idee«, strahlt er. »Und was hast du mit Dave gemacht?«

Ich denke an Max' Kater in der Tierpension, an den unverhohlenen Hass in seinen Augen, als ich der Pflegerin seinen Napf in Fischform in die Hand gedrückt habe.

»Meinst du den Kater, den du einfach im Stich gelassen hast? Ich habe ihn in eine Tierpension gegeben. Du schuldest mir dreihundert Pfund und einen Seidenkimono. Sachen zerfetzen ist seine Spezialität.«

»Dreihundert Pfund? Wie lange hast du ihn dort einquartiert?«

»Für eine Woche.«

Er zuckt zusammen, als hätte ich ihm eine Ohrfeige verpasst. »Eine Woche? Eine einzige Woche?«

»Es ist eine Luxuspension mit beheizten Kirschkernkissen und Kaviarextrakt im Fressen.«

»Kaviar!«

»Extrakt. Vermutlich sind damit bloß die Schwanzflossen und der Kopf vom Kaviarfisch gemeint.«

»Und dann?«

»Na ja, und dann hole ich ihn wieder ab – oder wir beide gemeinsam.«

»Du bleibst also nur eine Woche.« Ich sehe, wie ihm

die Gesichtszüge entgleiten, und klammere mich an den Ledergurt über der Tür, als er in eine Haarnadelkurve fährt und sich links von mir ein gähnender Abgrund auftut. Wie gesagt, normalerweise wird mir beim Fahren nie schlecht, und ich kann nur sagen, dass es keinen Spaß macht. In der Hoffnung, dass es besser wird, lasse ich den Blick über Max' perfekt geformte Beine wandern.

»Ich dachte, du bleibst länger.«

»Das würde ich ja gern, aber Lucy heiratet.«

»Lucy heiratet?«

»Ja, ich weiß... Hey, ich habe eine tolle Idee. Du könntest mich doch zur Hochzeit begleiten!«

»Auf keinen Fall. Nicht nach dem Debakel vom letzten Mal. Du bist ein echtes Sicherheitsrisiko.«

»Du *musst* mitkommen, Max. Sie hat komplett den Verstand verloren. Sie will mich zu einer grauenhaften Tanzaufführung mit einer Pole-Stange und Lesbenspielen zwingen.«

Er feixt. »Und was ziehst du an?«

»Ein Tutu.«

Er schüttelt den Kopf und grinst.

»Klingt eigentlich ganz witzig.«

2

Lieber den Spatz in der Hand als einen Braten in der Röhre

Wie sagt man noch zu »schwanger sein«?

Ein Baby bekommen

Einen Braten in der Röhre haben

In anderen Umständen sein

Froher Hoffnung sein

Gesegneten Leibes sein

Das Versagen eines Verhütungsmittels live miterleben

Wir erreichen Cadaqués, das nicht die geringste Ähnlichkeit mit der felsigen Ziegenhirteneinöde aus meiner Fantasie hat, sondern sich als malerisches, touristisches Fischerdorf entpuppt. Während wir uns die gewundene Straße hinunterschlingeln, spähe ich zwischen den Bäumen hindurch auf das Örtchen, das sich in die Kuhle zwischen zwei geradezu obszön geschwungenen Hügeln schmiegt. Beim Anblick der Altstadt mit ihren winzigen Galerien und Ateliers kann ich auf Anhieb nachvollziehen, weshalb Max hier hängen geblieben ist. Was je-

doch bedeutet, dass ich ihn dazu bringen muss, sich ein zweites Mal Hals über Kopf in mich zu verlieben, damit er mit mir in eine winzige Bruchbude in der hintersten Ecke Londons zieht. Ich mag eine Frau mit vielen Talenten sein, aber das wird zugegebenermaßen eine ziemliche Herausforderung für mich. Max parkt den Transporter am Straßenrand und führt mich ein paar Stufen hinauf zu einem schmalen, weiß verputzten Wohnhaus. Hoffentlich sind wir bald da. Mir ist heiß, ich bin müde, außerdem scheuern meine Sandalen an den Fersen.

»Da wären wir.« Max schließt eine schwere Holztür auf, nimmt das Gepäck und tritt in die Dunkelheit, während ich zögernd stehen bleibe. Ich höre ihn drinnen rumoren. Sekunden später fällt die Sonne in breiten Rechtecken auf den Fußboden, als er die Läden vor den Fenstern öffnet. »Komm rein!«, ruft er über die Schulter.

Ich trete in den kühlen Raum – weiß getünchte Ziegelwände, an denen diverse Leinwände und halb fertige Bilder lehnen und ein Regal aus alten Obstkisten mit Gläsern, Pinseln und Farbtuben; ein riesiges schmiedeeisernes Bett auf Ziegelblöcken mit Büchern und Zeitungstapeln daneben; ein durchgesessener Holzstuhl und eine windschiefe Stehlampe neben einem übervollen Aschenbecher. Die Küchenecke besteht aus einem Schränkchen, einem verkrusteten Herd und einem uralten Kühlschranks. Auf der einen Seite des Raums hängt ein ausgebleichter grüner Stoffvorhang, hinter dem sich ein provisorisches Badezimmer mit einem kleinen Waschbecken, einer Toilette und einer Dusche mit tropfendem Hahn verbirgt. Ein leicht modriger Geruch hängt im Raum.

Max fährt sich mit der Hand durchs Haar. »Äh... willkommen. Setz dich und fühl dich wie zu Hause.« Er macht eine ausladende Geste, als präsentiere er eine Dreizimmerwohnung mit behaglichen Sitzgelegenheiten.

»Toll, was du aus dem Raum gemacht hast.«

»Ich habe mich für eine minimalistische Lösung entschieden.«

»Das ist dir perfekt gelungen.«

»Möchtest du was trinken?«

»Hier hast du also die ganze Zeit gelebt.« Ich setze mich aufs Bett.

Er antwortet nicht. Es scheint, als hätte er mich gar nicht gehört. Stattdessen mustert er mich eindringlich.

Ich muss grinsen. »Trotzdem ist es ziemlich sauber ... eher unüblich für dich.«

Er tritt zu mir, geht mit ernster Miene vor mir auf die Knie und streichelt meine Wange. Scherzhaft verdrehe ich die Augen. Seine Augen wirken fast schwarz unter seinen zusammengezogenen Brauen.

»Vivienne.«

»Ja, hallo!«

»Verarsch mich nicht.«

»Was?« Ich lache.

»Es kann nicht so weitergehen wie bisher.«

Mir liegt eine Erwiderung auf der Zunge, die ich mir jedoch in letzter Sekunde verkneife.

Stattdessen berühre ich sein Gesicht, doch er weicht zurück und packt meine Hand. »Ich will dich, aber nur, wenn du mich auch willst. Solltest du immer noch Zweifel haben, dann steig in die nächste Maschine nach London, und wir vergessen das Ganze. Ich will weder dein

Mitleid haben, noch dein guter Kumpel sein. Ich mein's ernst.«

»Ich meine es auch ernst, Max. Ich werde dir nie wieder wehtun,« beteuere ich. Ganz allmählich breitet sich sein typisches Grinsen auf seinem Gesicht aus. »Ich will dich nur lieben, sonst nichts.« Unsere Münder trennen nur wenige Zentimeter. Ich lausche unser beider Atem, spüre, wie sich unsere Lippen zuerst flüchtig berühren, ehe sie sich zu einem leidenschaftlichen Kuss finden. Ich vergrabe meine Finger in seinem Haar, als ein Anflug von Panik in mir aufsteigt. Ich spüre meinen Herzschlag fast schmerzhaft in meiner Brust, das Rauschen in meinen Ohren, meine Arme, die sich ganz schwach anfühlen.

»Leg dich hin«, sagt er leise.

Ohne den Blick von ihm zu lösen, lasse ich mich nach hinten sinken, während er noch immer zwischen meinen Beinen kniet. Sein Adamsapfel hüpfte, als er schluckt. Er schiebt mein Kleid hoch und streift mir das Höschen über die Beine. Seine dunklen Augen durchbohren mich förmlich. Er zieht sich das T-Shirt über den Kopf und knöpft mit einer Hand seine Jeans auf, während er mit der anderen meinen Körper erkundet, über meine Brüste und meinen Bauch und zwischen meine Beine. Ich lasse meinen Blick über die Wölbung seines Penis in seiner Unterhose streifen, über seine breiten Schultern. Draußen ruft jemand, doch im Zimmer ist es still bis auf unseren Atem und das Rascheln der Laken, als wir uns bewegen. Ich schlinge die Beine um ihn, doch er schiebt sie zur Seite.

Er dreht mich auf den Bauch und streichelt mein Hinterteil. Ich will ihn so sehr. Ich wölbe mich ihm entgegen

und schnappe nach Luft, als er in mich eindringt. Als ich den Kopf wende, sehe ich seine gebräunten Arme, spüre seinen Atem an meinem Ohr.

»Vivienne«, stöhnt er und liebkost mich. »Ich halte es keine Sekunde länger ohne dich aus.«

Er schiebt sich tiefer in mich, während mein Körper sich immer weiter für ihn öffnet.

Danach liege ich halb auf ihm, den Kopf in seiner Armbeuge. Wäre mein Leben in dieser Sekunde zu Ende, würde ich als glückliche Frau sterben. Ich bin, was man landläufig als zutiefst befriedigt bezeichnet, ich hatte ein schönes Leben, durfte Leidenschaft erleben, einige köstliche Dinge probieren, war meistens nett zu anderen Leuten und... mit einem Mal wird mir übel. Mein Mund füllt sich mit verdächtig viel Speichel. Ich sehe zur Toilette hinüber und male mir aus, wie ich mich vor Max' Augen übergeben muss, splitternackt bis auf meine Sandalen. Das kann ich nicht zulassen.

»Lust auf einen Wodka?«, fragt Max schläfrig.

Ich lege den Kopf in den Nacken, um ihn ansehen zu können. »Vielleicht etwas mit Kohlensäure?«

»Ich könnte los und etwas holen gehen.« Er verlagert das Gewicht und rückt näher. Meine Brüste schmerzen von dem Druck. Ich drehe mich auf die Seite. »Soll ich?«

»Nein, wir gehen beide. Gleich.« Ich rolle mich zusammen, weil ich zu schwach zum Aufstehen bin.

Er legt den Arm um mich und streicht mit seinen rauen Fingerspitzen über meinen Oberarm.

»Du bist so schön, Viv«, murmelt er. »Ich kann nicht sagen, wie oft ich mir einen runtergeholt und dabei an dich gedacht habe.«

»Das ist echt süß von dir.« Ich schlage seine Hand weg. Prompt wandert sie zu meinem Hintern.

Schweigend liegen wir eine Weile da. Seine Augenlider werden schwer. Ich atme tief ein und aus, in der Hoffnung, dass die Übelkeit weggeht. Doch sie schwappt beharrlich in Wellen in mir auf.

Scheiße. Ich bin schwanger. Ich bin schwanger. Ich hebe das Laken an und lasse den Blick über meinen Körper wandern. Meine Brustwarzen sehen ganz komisch aus. Dunkel und riesig. Ich kaue an meinem Daumen nagel herum, während die Angst in mir anschwillt, vermischt mit einem Anflug von Erregung. Nein. Das ist völlig unmöglich – ich genieße den kurzen Moment der Erleichterung, bevor sich die Engelsstimme wieder zu Wort meldet, diesmal begleitet von Harfenklängen. *Du kennst die Wahrheit.* Wieder kommt Panik in mir auf. Ich bin schwanger und höre zudem Stimmen. Max schnarcht leise neben mir. Ich rüttle ihn wach.

»Wie findest du es eigentlich, dass Lucy heiratet?«

Er lächelt mit geschlossenen Augen. »Sie ist so ziemlich die Letzte, von der ich das erwartet hätte.«

»Wieso?«

»Erinnerst du dich noch daran, wie sie an der Uni immer über das Patriarchat gewettert hat? Sie ist eine eiserne Gegnerin fester Bindungen.«

»Menschen ändern sich. Jetzt ist sie eine Verfechterin fester Beziehungen. Na ja, zumindest mit diesem einen Mann.«

»Wie ist er so?«

»Reuben. Er ist Kolumbianer.«

»Ah.«

»Sexy. Und steht auf so Spielzeug.«

»Das passt ja.«

»Stimmt. Bestimmt wird sie bald schwanger.« Ich werfe ihm einen Blick zu. Er schlägt ein Auge auf.

»Könnte schon sein.«

»Stell dir bloß mal Lucy als Mutter vor.«

»Völlig unmöglich. Beim besten Willen nicht.«

»Hast du dir schon mal überlegt, wie es wäre, ein Kind zu haben?«

»Nein. Aber ich kann mir genau vorstellen, wie das wäre. Grauenhaft. Keine Sekunde Ruhe.«

»Woher willst du das wissen?«

»Von meiner eigenen Familie. Dort liefen auch ständig haufenweise Kinder herum... das totale Chaos.«

»Also willst du keine Kinder?«, frage ich, woraufhin er den Kopf ein Stück anhebt und mich argwöhnisch mustert.

»Reden wir hier rein hypothetisch?«

»Ja.«

Er lässt sich zurückfallen und lacht nervös. Offenbar spürt er, dass etwas im Busch ist.

»Also, sag schon. Willst du nun Kinder oder nicht?«

»Rein hypothetisch bin ich immer davon ausgegangen, dass ich keine will.«

»Was? Aber wieso denn nicht?«

»Wegen des Planeten.«

»Wegen des Planeten?«

»Ja, die Erde ist sowieso schon überbevölkert«, erklärt er und blickt verträumt an die Decke.

»Du willst keine Kinder, weil die Erde zu voll ist?« Ausgerechnet mit diesem Argument muss er ankommen. Ist er plötzlich zum Öko-Aktivisten mutiert? Dabei hat er mich ausgelacht, als ich gesagt habe, dass ich

aus Umweltschutzgründen am liebsten in einem dieser Öko-Häuser wohnen würde. Was für ein Heuchler! Ich stehe auf und gehe splinternackt bis auf meine Sandalen vor ihm auf und ab. »Tja, das ist ein ziemliches No-Go, meinst du nicht auch?«

»Hä?« Er setzt sich auf und stützt sich auf dem Ellbogen ab.

»Wenn du keine Kinder willst, solltest du auch keine Frauen über dreißig vögeln«, blaffe ich ihn an. Speicheltröpfchen fliegen durch die Luft.

»Was ist denn auf einmal in dich gefahren?«

»Der Planet! Ich dachte, du wärst katholisch.«

»Ich bin ausgetreten... hübsche Schamhaarfrisur, übrigens.«

»Danke. Alle anderen Katholiken haben massenhaft Kinder – sogar in Schubladen.«

»Was?«

»Ja. Sie kriegen so viele Kinder, dass sie nicht genug Betten und Wiegen haben und sie in Kommodenschubladen schlafen lassen müssen. Kürzlich habe ich eine Dokumentation über eine Frau mit zwölf Kindern gesehen. Das war in Irland.« Ich steche mit dem Finger in seine Richtung. So! Mal sehen, was er darauf zu sagen hat.

Er stößt ein verwirrt-angenerktes Schnauben aus. »Was willst du mir damit sagen? Dass du Kinder haben möchtest?« Er kommt auf die Knie.

»Ja! Nein. Hier geht es rein ums Prinzip. Du hast leicht reden, faselst über den Planeten, lässt dir einen Bart wachsen und vögelt dich fröhlich kreuz und quer durch die Weltgeschichte, ohne an die Konsequenzen zu denken.«

Er bricht in lautes Gelächter aus. Ich habe zwar Mühe, ernst zu bleiben, doch es gelingt mir.

»Kreuz und quer durch die Weltgeschichte vögeln?«, prustet er. Ich kann mich nicht länger beherrschen und breche ebenfalls in Gelächter aus.

Er springt aus dem Bett. »Hey ... bist du etwa ...? Los, sag schon.«

Ich lasse den Kopf sinken und beginne zu meiner eigenen Verblüffung laut zu schluchzen.

»Komm mal her.« Er führt mich zum Bett und drückt mich auf die Matratze, dann geht er vor mir auf die Knie und streicht mir über die Beine. Ich sehe ihn an, wünsche mir sehnlichst, dass er es in meinen Augen lesen kann. Ich sehe ein Flackern. »Vivienne?«

»Ja.«

»Bist du's?«

»Ja.«

»Schwanger?«

»Ja.«

3

Wer ist der Vater?

Wir beschließen, hinauszugehen und ein bisschen frische Luft zu schnappen. Hand in Hand stolpern wir durch die engen Gassen, vorbei an Balkonen mit herabhängenden Geranien, noch immer wie betäubt von der Wucht der Neuigkeit. Schließlich stehen wir am Meer und blicken auf die Wellen hinaus, während wir unsere neuen Rollen als »Mummy« und »Daddy« überdenken, sie überstreifen wie teure, unpraktische Mäntel. Ich drücke seine Hand, spüre seine langen, schmalen Finger. Er hebt einen Stein auf und wirft ihn in die Fluten. Schweigend gehen wir den Küstenweg entlang, lassen Cadaqués hinter uns. Anstelle eines Sandstrands gibt es lediglich Kies, über den die Wellen hinwegschwappen und winzige Pfützen hinterlassen. Funkelnd erstreckt sich das Meer vor uns, grün und türkisfarben. Inzwischen brennt in einigen Häusern Licht, und die Fenster der Restaurants am Ufer schimmern wie gelbe Lampions. Vor uns befindet sich eine Bar, die aussieht, als wäre sie in den Fels gehauen. Musik und der Geruch nach frittiertem Fisch durchziehen die Luft. Ich setze mich an einen der kleinen Metalltische im Freien. Lächelnd setzt Max sich zu mir und stützt den Kopf auf die Hand.

»Und, was denkst du?«, frage ich.

»Dass wir uns schleunigst ein Gitterbettchen zulegen sollten.«

Wir lösen unseren Blick voneinander. Meine Gedanken überschlagen sich, laufen hierhin und dorthin, wie eine Ratte in einem Labyrinth, völlig verwirrt angesichts der Fülle an Möglichkeiten, die sich auftun, nun, da meine Welt mit einem Mal kopfsteht.

In diesem Moment zuckt Max zusammen, als wäre ihm ein Gedanke gekommen. »Seit wann weißt du es schon?«

»Eigentlich erst seit heute. Am Flughafen.«

»Deine berühmte Intuition.«

»Ich meine ... ich dachte ... ich kann es einfach nicht glauben.«

»Aber wenn du schwanger bist, wann ist es deiner Meinung nach passiert?«

»Es ist von dir.«

»Was meinst du damit?«

»Was meinst du mit ›Was meinst du damit?‹ Ich weiß genau, was du denkst, aber ich habe mit keinem anderen geschlafen.«

»Aber du warst doch wieder mit *Rob* zusammen.« Er spricht den Namen meines Exverlobten mit unüberhörbarer Verachtung aus.

»Ich habe nicht mit ihm geschlafen.«

»Ich sage es ja nur ungern, Viv, aber das mit dem Mit-einander-Schlafen ist nicht das Entscheidende ...«

»Ich hatte keinerlei sexuelle Beziehung mit ihm.«

»Nein, aber mit mir, und wie.« Grinsend nickt er.

»Es ist von dir.«

»Natürlich ist sie von mir.« Er zieht meinen Stuhl näher zu sich heran und drückt mir umständlich einen

Kuss auf den Kopf. »Sie ist ein Geschenk des Himmels, oder?« Er lacht.

»*Sie?* Glaubst du, es wird ein Mädchen?« Erregung durchströmt mich. Es fühlt sich fast so an wie ein Orgasmus. »O mein Gott, wir bekommen ein Baby.«

»Wir müssen ihr alles über Kunst beibringen, außerdem sollte sie Geige lernen. Vielleicht zettelt sie ja eine Revolution an. Wir werden eine Liste machen. Daddys kleines Mädchen steht ganz oben auf der Prioritätenliste.«

In diesem Moment ist alles anders. Irgendwie immer noch gleich, nur noch schöner ... so wie wenn man morgens aufwacht und feststellt, dass ein feiner, glitzernder Raureif über allem liegt. Ich bin zu einer Art heiligem Gefäß geworden, geleitet von einem Engel. Einem Engel, der mit mir spricht. Es fühlt sich an, als würde ich innerlich schweben, gemeinsam mit dem Baby in meinem Bauch, während ich Max' Stimme lausche. Ätherische Klänge ertönen im Hintergrund.

»Wir müssen einen Test machen«, sagt Max und reißt mich aus meiner Seligkeit, während die Musik mit einem durchdringenden Kreischen stoppt, als hätte jemand die Nadel quer über eine Schallplatte gezogen. Ein Test! Es steht also doch noch nicht fest. Womöglich bin ich doch kein heiliges Gefäß! Schützend lege ich mir die Hand auf den Bauch.

»*Alles wird gut*«, beschwichtigt mich die Stimme. »*Und jetzt iss endlich was*«, fügt sie eine Spur strenger hinzu.

Der Kellner serviert uns einen Teller nach dem anderen. Wolfsbarsch für Max. Ich packe eine Sardine am

Schwanz und löse das Fleisch von den Gräten. Sie ist das Leckerste, was ich in meinem bisherigen – und künftigen, davon bin ich felsenfest überzeugt – Leben gegessen habe. Heiß, salzig, herrlich nach Meer schmeckend, direkt am Meer mit einem Riesenhunger verschlungen.

Es ist bereits dunkel, als wir zurückgehen. Wieder schlendern wir den Pfad am Ufer entlang, und ich höre zwar das Rauschen der Wellen, doch wenn man hinausblickt, ist alles in tiefblaue Dunkelheit getaucht, als stünde man am Rand eines gewaltigen Schlunds. Wir bekommen ein Baby. Ich schmiege mich enger an Max.

»Was würdest du jetzt machen, wenn ich nicht hier wäre?«, frage ich.

»Wahrscheinlich mit einer Flasche Wodka im Internetcafé sitzen, dich wie ein Verrückter googeln und diese Amateur-Rapperin Viv Summers aus Texas verfluchen, weil die meisten Einträge über sie sind.«

»Und danach?«

»Na ja, ich würde mich mit ein paar Leuten treffen, lesen oder malen.«

»Wie hast du es die ganze Zeit hier ausgehalten? Hat dir London nicht gefehlt?«

»Das ist doch der Sinn einer Auszeit, Viv.«

»Ich könnte das nicht.«

Er wirft mir einen Seitenblick zu. »Weiß ich.«

»Und hast du dich gefunden?«

»Ja, ich habe begriffen, dass ich ein totaler Blödmann bin.«

»Das hätte ich dir auch gleich sagen können.«

»Und ich habe angefangen, abstrakte Landschaften zu malen. Die Szenerie hier ist absolut atemberaubend, aber eine Landschaft zu malen ist viel schwieriger als Perso-

nen. Bei Menschen kann man den Charakter einfließen lassen, was dem Bild eine Art Energie verleiht. Bei Landschaften hingegen geht es nur um die eigene Sichtweise. Der Charakter muss vom Künstler selbst kommen.«

Ich kneife die Augen zusammen. »Stimmst das wirklich, oder versuchst du bloß, mich mit deinem Gelaber ins Bett zu kriegen?«

Max lacht. »Beides.«

»Und sind sie gut, deine Landschaftsbilder?«

»Na ja, das kann ich nicht beurteilen. Aber ich habe schon einige verkauft.«

»Ich war in der Galerie und habe dein Gemälde von mir gesehen.«

Wir überqueren einen kleinen Platz, flanieren an den hell erleuchteten Restaurants an der Uferpromenade vorbei und biegen in eine Gasse mit Boutiquen und Souvenirshops ein, die einen Hügel hinaufführt.

»Es gefällt mir, wie du mich gemalt hast. Ich sehe ziemlich cool auf dem Bild aus.«

»Was an sich schon ein Bravourstück ist«, sagt er lächelnd. »Jemand wollte es kaufen.«

»Aber du hast es nicht verkauft?«

»Doch.«

Ich schnappe entsetzt nach Luft.

»Was ist? Du hattest mich verlassen.«

»Deshalb hast du mich einfach verhökert?«

»Ich brauchte das Geld.«

»Ich werde es zurückkaufen, verdammt noch mal! Wie viel hast du dafür bekommen?«

»Vier Riesen.«

»Vier Riesen?«, keuche ich.

»Damit hat der Typ sogar ein Schnäppchen gemacht. Es ist ein Meisterwerk.«

Ich sehe ein Haus vor mir, eine schneeweiße Wand, vermutlich über einer Treppe, mit dem Bild von mir, in einem Arsenal-Shirt, verkauft wie ein Stück Vieh, meiner Seele brutal beraubt.

»Dann spare ich eben und kaufe es zurück, sobald ich das Geld beisammen habe. Ich wusste, dass ich dir nicht hätte erlauben dürfen, mich zu malen. Jetzt hänge ich bei irgendeinem Wildfremden an der Wand.« Ich löse mich von ihm und tue so, als würde ich mich brennend für die bunten Luftballons vor einem Laden interessieren.

»In Wahrheit habe ich es gar nicht verkauft«, sagt er.

»Ich glaube dir kein Wort. Ich meine, sieh dich bloß mal an. Dir ist alles zuzutrauen.« Ich sehe ihn an, wie er in seiner »Sonntagshose« und dem zerknautschten weißen Leinenhemd vor mir steht. Mit schief gelegtem Kopf, als wollte er ein Kind anlocken, tritt er auf mich zu.

»Ich habe zwei Angebote ausgeschlagen.«

»Zwei Angebote über viertausend Pfund?«

Er nickt. Im düsteren Schein der Beleuchtung strahlen seine Zähne, als er lächelt.

»Und mit diesem Geschäftsgebaren willst du ein Kind ernähren?« Ich schiebe mich an ihm vorbei.

»Ich plane eine Ausstellung für Oktober. Erinnerst du dich an die Galerie in Westbourne Park, die regelmäßig Bilder von mir in Kommission nimmt? Sie haben sich bereit erklärt, einen ganzen Monat lang meine Arbeiten auszustellen. Ausschließlich meine Landschaftsgemälde,

in der gesamten Galerie, und wenn es gut läuft, wollen wir es regelmäßig machen.«

»Also hast du vor, doch nach London zurückzukommen?«

»Jetzt, wo du schwanger bist, bleibt mir wohl nichts anderes übrig. Du würdest doch alles tun, um deinen Mann zurückzugewinnen.«

»Notfalls würde ich sogar über Leichen gehen. Aber gestern hast du noch ein Riesengeheimnis daraus gemacht, ob du überhaupt jemals zurückkommen willst. Ich will nicht, dass du aus reinem Pflichtgefühl heraus mitkommst, nur weil ich ... schwanger sein könnte.«

»Vielleicht nicht nächste Woche, aber na ja ... ehrlich gesagt, fehlen mir die Junkies, die Nutten und all das.«

»Und du fehlst ihnen. Also kommst du zu Lucys Hochzeit?«

Er zieht mich in einen Hauseingang und legt mir die Hand auf den Bauch. »Vivienne.« Er schließt die Augen, als suche er nach den richtigen Worten.

Ich warte leicht angespannt, was kommt.

»Wie erkläre ich dir das am besten?« Er presst die Lippen auf meinen Nasenrücken, während ich den Kopf gegen die kühle Hausmauer sinken lasse. »Weißt du denn nicht, dass ich völlig verrückt nach dir bin? Ich würde überall hingehen, solange ich nur bei dir sein kann.« Er lächelt schief. »Ich muss zu der Hochzeit kommen, weil ich mir tief im Innern nichts sehnlicher wünsche, als dir überallhin zu folgen, dich zu küssen und zu ... Ich werde dich nicht im Stich lassen ... und sie auch nicht.« Seine Stimme wird ein wenig brüchig. Er beugt sich vor und drückt einen Kuss auf meinen Bauch. Lächelnd betrachte

ich die Wachsfulchen, die der Kamm in seinem Haar hinterlassen hat.

»Hör auf mit deinem irischen Süßholzgeraspel und sag mir, was du wirklich empfindest.«

Er blickt auf die Straße und lächelt, eine Hand hinter meinem Kopf gegen die Wand gestützt. »Sag du mir doch erst mal, was du empfindest.«

Ich kneife die Augen zusammen und tue so, als würde ich krampfhaft nachdenken. »Ich war schon oft in meinem Leben froh, dass es dich gibt«, sage ich schließlich.

»Ah, verstehe, kurz und bündig.«

»Was du gesagt hast, gefällt mir sehr gut.« Ich stelle mich auf die Zehenspitzen, um ihn zu küssen.

Wir gehen weiter. Ich nehme seine Hand, während wir wortlos durch die Straßen schlendern. Er liebt mich. Er hat es gesagt. Dave kommt mir in den Sinn. »Ich bringe ihn nach Hause zurück, mein Junge«, habe ich ihm vor der Abreise versprochen. Ich blicke zu den Abermillionen Sternen am klaren Abendhimmel hinauf. Am liebsten würde ich diesen Moment in eine Schachtel packen, um ihn irgendwann in der Zukunft wieder hervorzuholen, im Nieselregen oder wenn ich in irgendeinem Bumelzug vor Langeweile beinahe umkomme. Ich stelle mir Max bei seiner erfolgreichen Ausstellung vor. Ich sehe uns mit unserer Tochter spielen, wie er sie hoch in die Luft wirft, und sie strahlt übers ganze Gesicht... bis Max sie fallen lässt und wir uns in die Haare kriegen, wer schuld ist. Die Vorstellung von mir als Mutter beschwört einen schrecklichen Gefühlscocktail in mir herauf, eine Mixtur aus Erregung, Angst und Spannung. Wie wird es sein, so etwas Einschneidendes zu erleben, eine solche Verantwortung tragen zu müssen, ohne

die Möglichkeit, einen Rückzieher zu machen? Wann kommt so etwas schon vor? Irgendein Schlupfloch gibt es sonst doch immer. Ich denke an meine eigene Mutter, daran, wie sie sich gefühlt haben muss, als sie mit sechzehn schwanger wurde. Wie sie mich bei Nana abgeliefert hat, als ich sieben war. Könnte ich mein Kind jemals im Stich lassen? Wieso habe ich auf einmal das Bedürfnis, mit meiner Mutter zu reden? Wieso ist ausgerechnet sie die Erste, der ich es erzählen will, und nicht meine geliebte Nana, die mich großgezogen hat? Unvermittelt steht mein Entschluss fest, dass ich Kontakt zu meiner Mutter aufnehmen und ihr zeigen werde, was eine glückliche Schwangerschaft ist. Wie man sein Baby bekommt. Wie man Mutter ist. Ich will, dass sie Teil von allem wird. Die Tatsache, dass sie mich verlassen hat, und meine Schwangerschaft sind die wesentlichsten Eckpfeiler meines bisherigen Lebens, und außerdem hängen sie unmittelbar miteinander zusammen. Die Vorstellung, meine Mutter ausfindig zu machen, und die Gewissheit, dass sie kommen wird, erfüllen mich mit neuer Energie. Wir kommen bei einem Obsthändler vorbei. Große Ereignisse stehen ins Haus und ich brauche auf der Stelle einen Pfirsich.

Beladen mit Tüten voller Lebensmittel, kehren wir in Max' Zimmer zurück – Obst, Brot, Marmelade, Kekse, Wein und Mineralwasser. Völlig geschafft lasse ich mich aufs Bett fallen. Mir ist heiß. Max zieht mir die Sandalen aus.

»Gott sei Dank«, rufe ich, während er mir die Füße massiert.

»Du hast so hübsche Füße.«

»Findest du?«

»Obwohl ich nicht weiß, wie du das machst bei all den verrückten Schuhen, die du immer trägst.«

Ich schiebe mir ein Kissen hinter den Kopf und mache mich über eine Nektarine her.

»Vernünftiges Schuhwerk hat durchaus seine Vorteile.«

»So?« Er hebt mein Bein ein Stück an, sodass mein Kleid hochrutscht. Ich sehe seinen lüsternen Blick an meinen Schenkeln emporwandern.

»Eigentlich sind sie dafür gedacht, dass man darin gehen kann. Das sollte das Hauptkriterium jedes Schuhs sein.«

»Nicht unbedingt... manche Schuhe werden ausschließlich dafür geschaffen, Sex darin zu haben.« Er beugt sich vor und küsst meinen Rist. »Vivienne?«

»Ja?«

»Wenn ich deine Füße sehe, kriege ich einen Ständer.«

»Bist du etwa Fußfetischist?«

Er schiebt seine Finger zwischen die einzelnen Zehen und massiert sie, dann legt er meinen Fuß auf die Wölbung in seiner Hose. Die Berührung jagt mir einen Schauer durch den Körper, von den Fußsohlen über meine Schenkel bis in meinen Unterleib. Ich bewege meine Zehen über seiner Erektion, während er sein Hemd auszieht. Er legt den Kopf schief.

»Vivienne?«

»Ja?« Ich schiebe mir den letzten Bissen Nektarine in den Mund und bewege meinen Fuß rhythmisch auf und ab.

»Würdest du bitte dein Kleid ausziehen?«

Ich ziehe es mir über den Kopf und lasse mich in BH und Höschen auf das Kissen zurücksinken.

»Und deinen BH auch.«

Ich öffne die Schließe meines BHs. Meine Brüste mögen sich wund anfühlen, aber ich muss zugeben, dass sie im sanften Schein der Stehlampe bombastisch aussehen. Außerdem scheinen sie um eine volle Körbchengröße gewachsen zu sein. Er steht auf, um sich die Hose auszuziehen. Beim Anblick seines glatten, harten Penis überkommt mich eine Woge der Zuneigung. Er sieht so schön aus. Ich küsse und streichle ihn. Stöhnend schiebt Max mich weg. Ich krabble aufs Bett zurück, wobei er mein Höschen zu fassen bekommt und es mir über die Schenkel zieht. Ich schlinge ein Bein um seine Taille und ziehe ihn auf mich. Ich will ihn spüren, sein Gewicht auf mir. Er küsst mich und schiebt sich langsam in mich hinein, doch dann hält er abrupt inne.

»Viv, ich kann dem Baby doch nicht wehtun, oder?«

»Nein!«

»Ich will ihr nicht ins Auge stechen.«

»Unsinn. Das wird nicht passieren.«

»Bist du sicher?«

»Sie hat noch nicht mal welche.«

»Ehrlich?«

»Glaube ich zumindest...« Ich ziehe ihn zu mir herunter. »Los, komm schon, du irischer Gott. Du bist so riesig und hart, dass ich dich unbedingt haben muss.«

»Na gut, wenn du mich so lieb darum bittest.«

Pipi auf das Stäbchen

Los kits caseros de pruebas son extremadamente precisos. Dentro de los siete días de la concepción células de la placenta secretan la hormona gonadotropina coriónica humana en la sangre y la orina. Estas pruebas de embarazo caseras muestran dos líneas azules si usted está embarazada.

Übersetzung von Max Kelly: »Der Test ist sehr genau, äh... dann steht da irgendetwas von Plazenta und Hormonen. Du musst dich von deinem Freund von hinten vögeln lassen und danach auf das Teststäbchen pinkeln. Wenn zwei blaue Linien erscheinen, bist du schwanger ... ehrlich, das steht da! Los, pinkel auf das Stäbchen.«

Es ist Morgen. Sonnenstrahlen dringen durch die Ritzen der Holzfensterläden, was die abblätternden Lacksplitter aussehen lässt, als hätten sie einen goldfarbenen Heiligenschein. Ich bin noch im Halbschlaf, spüre aber Max dicht neben mir. Ich spähe zu ihm hinüber. Er liegt auf dem Rücken, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, das Laken wie eine Windel um seinen Unterleib geschlungen. Normalerweise springe ich zwei Sekunden nach dem Aufwachen aus dem Bett und unter

die Dusche, aber heute fühle ich mich, als hätte ich die Nacht in einer Achterbahn verbracht. Mir ist hundelend. Ich liege vollkommen reglos da und versuche, mir eine Strategie zu überlegen. Essen – das ist meine einzige Hoffnung auf Besserung. Ich krieche vom Bett, sorgsam darauf bedacht, mich nicht aufzurichten, schnappe die Einkaufsstüte und setze mich im Schneidersitz auf den Boden. Ich ziehe die Keksschachtel heraus, reiße mit den Zähnen die Zellophanverpackung auf und schiebe mir zwei Stück in den Mund. Sie schmecken grauenhaft – staubtrockenes Mürbgebäck mit einem künstlich zitronigen Nachgeschmack. Ich trinke einen Schluck Mineralwasser und schiebe noch zwei Kekse hinterher. Max' Brustkorb hebt und senkt sich. Die dunklen Haare unter seinen Achseln stehen wie der Schopf eines Kakadus ab. Ich lasse den Blick über die Spur dunkler Haare wandern, die von seinem Bauchnabel abwärts verläuft und sich unter dem Laken verliert, wohingegen auf seiner Brust nur ein paar vereinzelte Härchen sprießen. Mein Blick wandert weiter, über sein Gesicht mit der großen Nase, die seinem Profil etwas Nobles verleiht. Sein Mund steht ein Stückchen offen und gibt den Blick auf seine leicht schiefen Zähne frei. Sein Adamsapfel hüpfte auf und ab, als er schluckt.

Ohne die Augen zu öffnen, dreht er sich um und lässt den Arm zur Seite fallen. Inzwischen liegt er mit dem Gesicht zu mir, sodass ich seine dichten schwarzen Wimpern betrachten kann, die aussehen, als hätte er mit Tusche experimentiert. Er schlägt ein Auge auf, schließt es aber sofort wieder.

»Was bist du? Ein seltener Nager, der auf dem Boden sitzt und an irgendetwas herumknabbert?«, murmelt er.

»Höchste Zeit, endlich aufzuwachen«, gebe ich mit piepsiger Nagerstimme zurück. Er rührt sich nicht.

Ich trinke noch einen Schluck Wasser und breche ein Stück Stangenbrot ab. Meine Übelkeit ist verflogen, trotzdem sollte ich vermutlich lieber weiteressen, nur zur Sicherheit. Ich schraube das Marmeladenglas auf und gebe einen Klecks auf das Brot.

Wie sich das Leben innerhalb kürzester Zeit verändern kann. Letzten Monat war ich noch fest entschlossen, allein durchs Leben zu gehen. Ich war knallhart. Ein Fels. Ich brauchte keine Liebe. Und jetzt bin ich hier, schwanger und bei Max – weiter vom Alleinsein kann man wohl nicht entfernt sein. Man weiß nie, was einen hinter der nächsten Ecke erwartet, sagt Nana immer. Nachdenklich kaue ich auf meinem Brot herum. Wo mögen Nana und Reg wohl gerade sein? Ich würde ihr gern von dem Baby erzählen. Wie sie es wohl findet, Urgroßmutter zu werden? Ich brauche sie, um Kontakt zu Lorraine, meiner Mutter, aufzunehmen, von der ich als Letztes gehört habe, sie könne nicht zu Nanas Hochzeit kommen, weil sie sich gerade auf einem Trip durch Südamerika befände.

Und jetzt reist auch noch meine siebzigjährige Großmutter mit ihrem frisch Angetrauten kreuz und quer in der Welt herum. Ihre jüngste Postkarte kam aus Pisa.

»Der Turm kippt!«, stand mit Kugelschreiber auf dem Foto auf der Vorderseite. Nächste Woche, wenn sie in Ägypten sind, kann ich sie im Hotel anrufen und es ihnen erzählen.

Nächste Woche. Dann sind wir wieder in London. Im teuren London, wo ich keinen Job und bestenfalls noch genug Geld für drei Monatsmieten habe... Moment, das Baby kommt ja auch noch dazu.



Emma Garcia

Der Anfang vom Happy End

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38082-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: November 2014

Ich. Bin. Nicht. Schwanger. Hoffentlich.

Was kommt nach dem Happy End? Das wahre Leben! Mit den Waffen einer modernen Frau hat Vivienne Summers ihre große Liebe Max dank Facebook und Co. erobert. Doch als sie endlich in seine Arme fliegt, ist ihr ein bisschen schwindelig – und das nicht nur vor Glück. Denn Schwangerschaftstests lügen nicht – zumindest dann nicht, wenn frau es am nötigsten hätte! Wird Max der guten Nachricht gewachsen sein? Und wie kann ihre Mutter in Sekundenschnelle zur Überoma in spe mutieren? Eines ist Vivienne bald klar: Nach dem Happy End ist vor dem Chaos ...